

ben wollen, um die wichtigsten europäischen Sprachen zu lernen. Sie sind überzeugt, daß der blinde Materialismus Europa ins Elend gebracht hat, und sind entschlossen, „eine wahrhaft geistige und wohlthätige Religion“ zu predigen. Der Imam der Moschee in London fügt hinzu: „Diese elende und unglückliche Welt hat Religion mehr als alles andere notwendig, um ihre blutenden Wunden zu heilen und ihre aufgewühlten Gefühle zu beruhigen. Der Islam glaubt, der nach Frieden dürstenden Gesellschaft eine große Hilfe bringen zu können, damit sie das Ziel erreicht, nach dem sie verlangt. Das sollen diese Missionare tun, deren Aufgabe es ist, die erhabenen und ewigen Prinzipien des Islam zu erklären.“ Wenn die Missionare ihr sechsmonatiges Studium in London beendet haben, wollen sie sich in Gruppen von zweien und dreien über Europa zerstreuen und die Einwohner auffordern, zu ihrem Glauben überzutreten. Spanien soll das erste Land sein, das sie besuchen, „da das arabische Blut noch in den Adern vieler Spanier rinnt und sie sich noch erinnern, daß ihre Vorfahren Mohammedaner waren“.

## Meldungen aus der katholischen Welt

### Aus Süd- und Westeuropa

Eine Übersicht über die Arbeit der Päpstlichen Hilfswerke in Italien im vergangenen Jahr brachte der „Osservatore Romano“ anlässlich des Jahrestags der Papstkrönung Pius' XII. Die Tätigkeit dieser Päpstlichen Hilfswerke hat gleich nach Beendigung der Feindseligkeiten in Italien begonnen, sich aber seither bedeutend gesteigert. Gegenwärtig umfassen sie folgende Organisationen:

- 1) Hilfswerk für Kinder und Jugendliche
- 2) Speisungen
- 3) soziale Rehabilitierung
- 4) individuelle Hilfe für Bedürftige und Kranke
- 5) Hilfswerk für die Flüchtlingslager
- 6) Hilfswerk für Ausländer
- 7) Hilfswerk für Auswanderer
- 8) sanitäres Hilfswerk.

Das *Hilfswerk für Kinder und Jugendliche* hat zu Epiphanie 60 000 Geschenkpakete verteilt. Es kümmert sich darum, daß verlassene Kinder in Heimen und Familien untergebracht werden, und zwar möglichst nahe bei ihrem Herkunftsort, damit womöglich die Familienbeziehungen erhalten bleiben. Eine größere Anzahl von „Päpstlichen Speisungen“ wurden den bedürftigen Kindern zugewandt.

Ganz besonders nahm sich das Päpstliche Hilfswerk auch der verwahten Kinder an, für die es mit Hilfe der UNRRA Tages- und Erholungsstätten schuf, in denen rund 100 000 Kinder Zuflucht fanden. Eine wichtige Einrichtung stellen auch die päpstlichen „Sommerkolonien“ dar, Ferienaufenthalte für Kinder, deren das Päpstliche Hilfswerk 1946 995 unterhielt, in denen über 265 000 Kinder Aufnahme fanden. Im Dezember 1946 wurden im Zusammenhang mit diesen Sommerkolonien sog. „Sonntagskolonien“ gegründet, in denen die Kinder, die in Sommerkolonien gewesen sind, weiter unter Aufsicht und Fürsorge gehalten werden.

Die päpstlichen *Speisungen* werden von verschiedenen Einrichtungen durchgeführt: das „Hilfswerk der Gemein-

schaften“ sorgt durch die Vermittlung der Orden, Krankenhäuser und Heime für Waisen, Kranke, Alte, Gebrechliche und Minderjährige. Die „Päpstlichen Speisstätten“ (Refettori del Papa) haben im vergangenen Jahr 220 000 tägliche Mahlzeiten ausgegeben. Die Volksküchen haben täglich 3 500 000 Mahlzeiten verabreicht. Das Hilfswerk der *sozialen Rehabilitierung* kümmert sich darum, daß entlassene Gefangene sich wieder in das bürgerliche Leben einordnen können. Sie stehen auch den Gefangenen und deren Familien in materieller und geistiger Hinsicht bei, verteilen Kleider, Lebensmittel usw.

Die *individuelle Hilfe für Bedürftige und Kranke* betätigt sich in Hausbesuchen, durch Unterbringung von Alten und Kindern in Heimen, durch Rechtsbeistand, durch Verteilung von Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten.

Das *Hilfswerk für Flüchtlinge, Heimkehrer und Internierte* arbeitet mit Hilfe der Lagergeistlichen und der in den Lagern tätigen Schwestern und Sozialhelferinnen. Das *Hilfswerk für Ausländer* arbeitet durch die Vermittlung von 16 verschiedenen nationalen Komitees, die die einzelnen Nationen innerhalb des Päpstlichen Hilfswerks gegründet haben. Diesen hat der Hl. Vater Hilfsmittel, Lebensmittel, Medikamente usw. im Werte von mehr als einer Million Lire zur Verfügung gestellt.

Neuerdings hat der Hl. Vater auch ein *Hilfswerk für Auswanderer* geschaffen, da die Tendenz zur Auswanderung immer größer wird. Das Werk kümmert sich um die wandernden Menschen, empfängt sie in den Häfen oder Bahnhöfen und beschützt vor allem auch alleinstehende junge Mädchen.

*Sanitäre Hilfe* in Form von Medikamentenzuteilung hat der Hl. Vater im Wert von mehr als 30 Millionen Lire geleistet.

Die gesamte Tätigkeit der Päpstlichen Hilfswerke vollzieht sich in Zusammenarbeit mit den regionalen und lokalen Organisationen (Diözesanverbänden, Pfarrorganisationen), vor allem aber in einer weitgespannten Gemeinschaft mit allen katholischen karitativen Einrichtungen der anderen Nationen: der deutschen und der schweizerischen Caritas, des französischen „Secours Catholique“, des englischen „Catholic Committee for Relief Abroad“ und vor allem mit den „War Relief Services“ der „National Catholic Welfare Conference“ der Vereinigten Staaten von Amerika und den irischen Hilfswerken.

In einer Auseinandersetzung mit sowjetrussischen Angriffen weisen vatikanische Kreise erneut darauf hin, daß die *Haltung des Hl. Stuhles gegenüber Deutschland* nicht mit politischen Maßstäben gemessen werden darf. Die Kirche anerkennt grundsätzlich keine bloß faktisch eingetretenen politischen Veränderungen, sondern wartet deren Anerkennung in völkerrechtlichen Verträgen ab. Darum läßt sie es nicht zu, daß durch die gegenwärtigen Zonengrenzen die Rechte der Bischöfe beeinträchtigt werden. Die Nuntiatur in Deutschland wird nach wie vor als rechtlich weiterexistierend betrachtet. Zwar ist sowohl der Nuntius, Msgr. Orsenigo, als kürzlich auch der Geschäftsträger, Msgr. Colli, verstorben und die gegenwärtigen Verhältnisse machen die Ernennung eines Nachfolgers unmöglich, da keine Regierung existiert, bei der ein vatikanischer Vertreter beglaubigt

werden kann. Damit die direkten Beziehungen des Hl. Stuhles zu den Bischöfen trotzdem weiterexistieren, organisierte der Vatikan die Mission des amerikanischen Bischofs Muench. Zu den gegenwärtigen Verhandlungen über die Neugestaltung Deutschlands ist der Hl. Stuhl nicht beigezogen. Doch behält sich dieser, wie nachdrücklich erklärt wird, das Recht vor, die erzielten Ergebnisse im Lichte der christlichen Gerechtigkeit zu beurteilen.

Der Hl. Stuhl ernannte den amerikanischen Redemptoristen Pater Edward J. Killion zum Direktor des päpstlichen Auswanderungsamtes. Pater Killion wird seinen Amtssitz in Frankfurt am Main haben und eng mit Bischof Muench als dem Leiter der Vatikanischen Mission in Deutschland zusammenarbeiten. Seine eigentliche Aufgabe ist die Koordination der verschiedenen katholischen Stellen, die mit Fragen der Auswanderung befaßt sind. Sein Stab wird aus neun Geistlichen verschiedener Nationalität bestehen, die im Auftrage des Vatikans in den D.P.-Lagern Deutschlands tätig sind.

P. Killion, der eine große Anzahl von Sprachen, darunter Deutsch, Polnisch, Slowakisch, Französisch und Italienisch, beherrscht, ist geborener Amerikaner, absolvierte aber seine theologischen Studien in einem polnischen Seminar. Nach seiner Weihe war er als Seelsorger zuerst für die polnischen, dann für alle ausländischen Katholiken in New York tätig. Während des Krieges war er Armegeistlicher und schied mit dem Range eines Oberstleutnants aus.

Am 25. März fiel in der italienischen Nationalversammlung der seit langem erwartete grundsätzliche Entscheid, der für die kirchenpolitische Zukunft des Landes von größter Bedeutung ist: Art. 7, welcher das Verhältnis von Kirche und Staat in der neuen italienischen Republik regelt, ist in einer den katholischen Wünschen entsprechenden Fassung angenommen worden. Der nunmehr beschlossene Verfassungstext lautet: „Kirche und Staat sind beide in ihrem eigenen Bereiche unabhängig und souverän. Ihre Beziehungen sind durch die Lateran-Verträge geregelt.“ Bei der entscheidenden Abstimmung traten 350 Abgeordnete für diesen Text ein, 149 stimmten dagegen.

Zur Beratung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe wurde ein Ausschuß von 21 Laien berufen, an den sich die Kardinäle und Bischöfe Frankreichs in wichtigen Beratungsfragen wenden können. Der französische Episkopat hat diesen Ausschuß gegründet in der Erkenntnis, daß heute mehr denn je ein unmittelbarer lebendiger Kontakt zwischen Bischöfen und Gläubigen notwendig ist. Viele Fragen aus dem geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich können nur von Fachleuten beantwortet werden. Aus diesem Grunde gehören diesem Laienausschuß Männer und Frauen verschiedenster Berufe und Gesellschaftsschichten an, u. a. der Schriftsteller Mauriac, der Kulturphilosoph Gilson, der Chefredakteur Merklen von der großen katholischen Tageszeitung Frankreichs „La Croix“, ferner ein Arzt, Staatsbeamte, der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften usw.

Die Synode der Erzdiözese Paris faßte im vergangenen Herbst (wie wir in Heft 4 der „Herder-Korrespondenz“ S. 157 mitteilten), den Beschluß, die Feier der Erstkommunion von 11 auf 12 Jahre heraufzusetzen und sie an die Voraussetzung des Besuches regelmäßigen Katechismusunterrichtes und Sonntagsgottesdienstes zu knüpfen. Die Meldung erregte Aufsehen und wurde als mit den Kommunion-Dekreten Pius' X. im Widerspruch stehend betrachtet. Auf Anfrage gab der Generalvikar von Paris, Msgr. Leclerc, im Auftrage von Kardinal Suhard eine Erklärung ab. Die Pariser Regelung unterscheidet zwischen Erstkommunion und feierlicher Kommunion mit Taufgelübdeerneuerung. Die Erstkommunion möglichst auf sieben Jahre oder in Individualfällen früher zu setzen, bleibe das pflichtgemäße Bestreben der Pfarrer. Die Neigung vieler Eltern und Familien, die Erstkommunion zu einem rührseligen Familienfest zu machen, sei jedoch eine ernste Gefahr für die segensreiche frühe Erstkommunion. Um den Eltern entgegenzukommen, habe man nun eine feierliche Kommunion mit Gelübdeerneuerung auf das 12. Lebensjahr festgesetzt, jedoch unter der unumgänglichen Bedingung einer dreijährigen gewissenhaften Vorbereitung. Früher hätten nicht wenige Kinder den Religionsunterricht nach der Erstkommunion aufgegeben. Diesem Ubelstand werde hiermit entgegengearbeitet. Die faktische Erstkommunion erfolge so früh als möglich in aller Stille, nur in Gegenwart der Eltern. Dann setze die sakramentale Erziehung ein bis zum feierlichen Kommuniontag mit Gelübdeerneuerung und der beliebten Familienfeier. Diese Lösung hängt mit den Verhältnissen in der öffentlichen Schule Frankreichs zusammen, in der es keinen Religionsunterricht gibt.

Vom 9.—11. April hat in Bordeaux der 59. Kongreß der Vereinigung der Katholischen Werke Frankreichs (Union des Oeuvres catholiques de France) stattgefunden. Die auf dem Kongreß anwesenden Mitglieder des französischen Episkopats haben eine EntschlieÙung von folgendem Wortlaut herausgegeben:

„Die auf dem 59. Kongreß der Vereinigung der Katholischen Werke Frankreichs anwesenden Bischöfe begrüßen mit Genugtuung die vielen Bemühungen, die zahlreiche Pioniere unternommen haben, und das Hervorsprudeln all der apostolischen Versuche, die eine vollkommene Glaubensverkündigung in unserem Land zum Ziel haben. Alle diese Initiativen entsprechen ihren Wünschen. Sie ermutigen sie, sobald sie im Rahmen der Richtlinien bleiben, die der Heilige Stuhl, die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe und die besonderen Direktiven der Bischöfe in ihren jeweiligen Diözesen festgelegt haben. Sie nehmen einstimmig folgende EntschlieÙungen an:

1. Die Glaubensverkündigung setzt ein Mitwirken der gesamten Pfarrgemeinde mit dem ganzen Reichtum ihrer Struktur und deren nicht nur religiösen, sondern auch menschlichen Werten voraus.

Sie soll keineswegs vom Priester allein getragen werden, sondern sie ist das gemeinsame Werk des ganzen christlichen Laientums, das in den Bewegungen der allgemeinen und der spezialisierten Katholischen Aktion gruppiert und eng mit seinem Klerus verbunden ist.

2. Die Probleme der Glaubensverkündigung sind Aufgaben für die Dekanate, die übergeordneten Verwaltungseinheiten und selbst die ganze Diözese, denn die isolierte Glaubensverkündigung einer einzelnen Pfarre

ist heute offenkundig meist zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Das setzt einen gemeinsamen Plan und eine durchgehende Organisation des apostolischen Wirkens voraus, das vom Klerus, von den Laien und von den Orden entfaltet wird. Eine große Anzahl von Problemen, wie z. B. das der Pfarrmission, erfordert sogar Lösungen nationaler Art.

3. Den Glauben ausbreiten bedeutet nicht, Einzelne einer mächtigen Organisation einzuverleiben, sondern Personen im Tiefsten ihres Gewissens zu erfassen.

Das große Mittel der Glaubensverkündigung ist daher das unersetzliche Zeugnis des Glaubens, der Liebe, der Heiligkeit der Christen, das sich in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens ausdrückt.

Darum ist es jedoch nicht weniger wahr, daß gewisse besondere Methoden der Propaganda, die die Ansprüche der Würde der Person vollkommen respektieren, der Glaubensverkündigung wichtige Dienste leisten können.

4. Die Sorge darum, die Glaubensverkündigung den wirklichen Möglichkeiten der verschiedenen menschlichen Gemeinschaften anzupassen, muß im Vordergrund der apostolischen Bemühungen des Klerus und der christlichen Laienverkünder stehen. Das setzt auf seiten des Klerus gründlicheres psychologisches und soziologisches Studium und die Sorge voraus, in innerem Kontakt mit der Laienschaft zu leben, um die Lebensfragen der verschiedenen Milieus, die dem Glauben gewonnen werden sollen, besser zu verstehen.

5. Eine Atmosphäre ehrerbietiger Aufgeschlossenheit im Verein mit vertrauensvoller Einfachheit und vollkommener Offenheit soll die Beziehungen zwischen den Laien und ihren Priestern und zwischen den Priestern und Laien und ihren Bischöfen regeln; sie wird den Leitern der Diözesen und der Pfarren erlauben, alle Maßnahmen, die die Glaubensverkündigung wirksamer gestalten können, leichter zu treffen.

6. Die Predigt müßte entschiedener zur Glaubensverkündigung werden, d. h.:

der Zeit, dem Ort und den Personen angepaßt;  
in einer Sprache ausgedrückt, die alle verstehen können.

7. Eine beträchtliche Hilfe kann dieser Glaubensverkündigung das Kirchenblatt bringen, das die Botschaft Christi zu allen Einwohnern ohne Ausnahme tragen soll.

Dieses Blatt muß das wahre Gesicht der Kirche zeigen, vor allem ein Zeugnis ihrer Liebe sein; es muß absolut alles meiden, was nach Polemik, Angriffsgeist und Beleidigung aussehen könnte; es soll Friede und Freude in alle Familien tragen, indem es die Wahrheit bringt.

8. Die Pfarrmissionen behalten ihren ganzen Wert als mächtiges Werkzeug der Glaubensverkündigung in dem Maße, als sie sich den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen verstehen.

Diese Anpassung erfordert vor allem:

eine vollkommene Kenntnis der Milieus, die dem Glauben gewonnen werden sollen, die auf einem vorhergehenden Studium der sozialen Strukturen beruht;  
enge Verbindung zwischen dem Klerus und den Missionspredigern;  
aktive Anteilnahme der Laienschaft.

9. Die religiösen Kongregationen liefern einen wichtigen Beitrag zur Glaubensverkündigung, indem sie die verschiedenen Werke, die sie leiten, mehr und mehr den Perspektiven eines Christentums öffnen, das sich in den

wirklichen Strukturen der Lebensbereiche verwirklicht, und indem sie auch der Pfarrchristenheit und damit der Laienschaft, die nach einer engen Verbindung mit Christus verlangt, das gelebte Zeugnis einer vollkommenen evangelischen Existenz darbieten.

10. Die auf dem Kongreß anwesenden Bischöfe stellen mit der größten Freude fest, daß das Werk der Glaubensverkündigung sich heute im Sinne einer wahrhaft vitalen Erfassung des Gedankens vom mystischen Leibe Christi vollzieht, auf Grund dessen sich die gesamte Pfarrgemeinde neu gruppiert und sich in Christus ausdrückt, der in ihr lebt.

Der Priester, der auf Grund seines Priesteramtes die Aufgabe hat, dieser Pfarrgemeinde Leben, überströmendes Leben zu geben, ist eben dadurch eingeladen, aus seinem eigenen inneren Leben und im Grunde aus seiner Heiligkeit die Seele seines Apostolats zu machen: „Man schicke uns einen Franz von Assissi, und wir werden Christen zu Millionen haben!“

„La Vie spirituelle“, die Zeitschrift der französischen Dominikaner, bringt in ihrem Februarheft einmal wieder die Sprache auf die Frage des *Priesters im Arbeitsrock*. Einer der jungen Geistlichen, die sich zur Zeit der Verschleppung von Zwangsarbeitern nach Deutschland, einem Ruf Kardinal Suhards von Paris folgend, haben mitverschicken lassen, was nur möglich war, indem sie selber sich als Arbeiter ausgaben, berichtet von den Erfahrungen, die er gemacht hat: eine außerordentlich tiefgreifende Erfahrung zweifellos, aber dennoch seiner Meinung nach eine solche, die nur unter ganz außergewöhnlichen Umständen erstrebt werden sollte. Damit stellt sich dieser junge Geistliche durchaus auf Seiten der Auffassung des gesamten französischen Episkopats, wie dieser sie in seiner Erklärung vom März 1946 festgelegt hat (vgl. Herder-Korrespondenz, Heft 4, S. 160), und er tut es auf Grund seiner eigenen Erfahrungen. Er sucht diese dann auch mit der Übung und Überlieferung der Kirche seit ihren Anfängen in Übereinstimmung zu bringen: die außergewöhnlichen Verhältnisse z. B., in denen sich der hl. Paulus befand, führten diesen dazu, ein Handwerk zu betreiben; aber das war nicht das Übliche. „Wir sehen es“, so schreibt er, „seit den Zeiten, da Christus seine Predigt begann. In dem Augenblick, wo er sein apostolisches Leben aufnimmt, verläßt er seine Werkzeuge und seine Werkstatt in Nazareth. Er erwählt sich Apostel und entreißt sie ihrem Fischerberuf.“ Nach der Himmelfahrt Christi widmen sich die Apostel ausschließlich ihrer Sendung als Verkünder der frohen Botschaft. Der hl. Paulus sagt, daß sie das Recht hätten, vom Altar ernährt zu werden, und daß er selber nur ausnahmsweise arbeite. Er hat es offenbar auch nicht während seines ganzen Apostolats getan, sondern nur zur Zeit seiner Ankunft in Korinth, wo er einer so armen Bevölkerung predigte, daß er von ihnen keine Almosen erwarten und annehmen konnte. Wenn Paulus sonst von „Arbeit“, von „Arbeiter“ spricht, so meint er immer geistige Arbeit. Die Apostelgeschichte ihrerseits stellt fest: „Es geht nicht an, daß wir das Wort Gottes zurücksetzen, um bei den Mahlzeiten aufzuwarten“ (Act. Ap. 6, 2). Von da an ist es immer so in der Kirche gehandhabt worden. Der hl. Augustinus, der seine Mönche zur Handarbeit anhält und ihnen die entsprechenden Schriftstellen auslegt, fährt dann fort, er selber könne nicht mit seinen Händen arbeiten, sein Hirtenamt gestatte ihm das nicht.

Der Bericht in der „Vie spirituelle“ fährt fort: „Es ist gewiß nicht nötig, bei den Schwierigkeiten, unser Amt mit dem Leben eines Arbeiters zu vereinigen, länger zu verweilen. Aber wir wollen die Frage noch kurz zusammenfassen:

1. Die Erfüllung unsres Amtes nimmt Zeit in Anspruch.
2. Der katholische Priester muß unterweisen, daher die Notwendigkeit, zu studieren, nachzudenken, und auch Zeit zu haben, zu beten.
3. Der Priester braucht eine gewisse Absonderung und Zurückhaltung seines äußeren Lebens für Gott; denn diese bilden eines der Zeichen, daß wir „Männer Gottes sind, und wir bezeugen damit auch die Transzendenz Gottes“.

Als Arbeiter bei der Zwangsarbeit in Deutschland, so fährt der Priester fort, haben wir mitten in der Arbeit dieses Bedürfnis nach Absonderung sehr stark empfunden, und wir haben schließlich die Aufgabe, um derentwillen wir dieses Leben auf uns genommen haben, nämlich die Messe zu lesen, die Beichte zu hören und zu predigen, nicht auf Grund, sondern trotz unseres Arbeiterlebens ausführen können. Das widerspricht nicht dem unbestreitbar großen Gewinn, der in der Freundschaft mit den Arbeitern erwachsen ist, die hier aus nächster Nähe ein Priesterleben kennen und achten lernten. Aber im allgemeinen dürfen wir nicht glauben, daß von diesem „Leben unter den Arbeitern“ allzuviel abhinge; darin würde im Grunde ein Mangel an Vertrauen auf Gott, ein zu großes Vertrauen auf die eigenen Methoden stecken.

Die große *Benediktinerabtei St. Michael in Farnborough*, die der Solesmer Kongregation angehört, soll jetzt von Mönchen der Abtei von Prinknash übernommen werden, da es in St. Michael an ausreichendem Nachwuchs fehlt. Sie würde damit an die englische Provinz der Cassinesischen Kongregation übergehen. Der jetzige Konvent von Farnborough wird sich zum Teil der neuen Gründung anschließen, zum anderen Teil auf andere Abteien der Solesmer Kongregation verteilt werden. Farnborough wurde im Jahre 1895 von der Kaiserin Eugenie gestiftet, die zusammen mit ihrem Gatten Napoleon III. und ihrem Sohne in der Krypta der Kirche bestattet ist.

Die *katholische Publizistik in Österreich* spiegelt im Wesentlichen die allgemeine geistige und seelische Verfassung wider. Einen breiten Raum nehmen die schon aus den Jahren vor 1938 bekanntesten Zeitschriften ein, die das überlieferte Geistes- und Frömmigkeitsgut der Kirche in Österreich weiteren Kreisen vermitteln. Daneben zeigen verschiedene Periodica die geistige Wandlung des österreichischen Katholizismus in den letzten zehn Jahren an. Am hervorstechendsten ist die Wochenzeitung „Die Furche“, die der frühere Chefredakteur der christlich-sozialen „Reichspost“ in Wien, Friedrich Funder, herausgibt. Ihr irenischer Ton hat der Zeitung auch in Kreisen, die sonst der katholischen Publizistik verschlossen sind, Eingang verschafft. Ihr Inhalt befaßt sich im wesentlichen mit den kulturellen Vorgängen im weitesten Umkreis des Christlichen, wobei der Auseinandersetzung mit politischen Tagesfragen, soweit sie weltanschaulich relevant sind, meist ein Grundsatzartikel und ein geschlossener Teil eingeräumt ist. „Die Furche“ wird in Österreich all-

gemein als einer der wertvollsten Gewinne aus dem letzten Jahrzehnt der Unterdrückung gewertet.

Zu einem neuartigen Typus katholischer Publizistik in Österreich zählt auch die Zeitschrift „Wort und Wahrheit“, die von Otto Mauer und Dr. Karl Strobl, die beide führend in der Studenten- und Akademikerseelsorge Österreichs tätig sind, unter Mitwirkung eines Kreises katholischer Laien herausgegeben wird. Bisher fehlte in Österreich eine Zeitschrift, die eine geschlossene Repräsentation eines zeitgemäßen, weltaufgeschlossenen Katholizismus versuchte. „Furche“ und „Wort und Wahrheit“ sind auf dem Gebiet der katholischen Zeitschriften die stärksten Symptome dafür, daß sich, wenn auch nur allmählich, der Übergang vom spätjosephinisch geprägten Staatskatholizismus zur „freien Kirche im freien Staat“ vollzieht. „Wort und Wahrheit“ erscheint monatlich, thematisch variieren seine Beiträge etwa zwischen den „Frankfurter Heften“ und „Hochland“, wobei sich in den letzten Heften das Eigenständige und der Wille, unmittelbar der weltanschaulichen Entscheidung der Gegenwart zu dienen, profiliert.

Auf dem Gebiete der Theologie ist eine neuartige Erscheinung „Gloria Dei“, eine Vierteljahresschrift, für die u. a. Leopold Soukoup, Hugo Rahner, Ignaz Zangerle, Michael Pflieger und Josef Dillersberger zeichnen. Sie wird ebenso wie die vorgenannte Zeitschrift stark von Kräften, die aus der katholischen Jugendbewegung kommen, getragen. „Gloria Dei“ will vor allem die „Aktualität“ der Theologie für das Leben des Christen in dieser Zeit darlegen und wachhalten. Von den alteingeführten Publikationen, der Linzer „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ und der Innsbrucker „Zeitschrift für katholische Theologie“, verlaudet, daß sie in nächster Zeit wieder erscheinen werden. Letztere Zeitschrift wird P. Jungmann SJ redigieren. Auch „Der Seelsorger“, den wie bisher Kanonikus Dr. Rudolf herausgibt, erscheint mit der alten Zielsetzung, die Reich-Gottes-Arbeit des Priesters der modernen Situation anzugleichen und ihr mit zeitgemäßen Methoden zu begegnen.

Ein besonders erfreuliches Bild bietet die Reichhaltigkeit der Jugendzeitschriften. Hier sind vor allem zu nennen „Der Ruf“, der in seiner ausgezeichneten illustrativen Aufmachung viel von dem Erbe des Düsseldorfer Jugendhauses mit sich führt. Wird ihm, so wie schon früher der „Wacht“, manchmal entgegengehalten, daß sein Niveau zu hoch sei, so versuchen „Die Wende“ (Wien) und „Der Pfeil“ (Innsbruck), billig und aktuell, unmittelbar in die Wirklichkeit des katholischen Jugendlichen von heute zu sprechen. Man kann ohne weiteres behaupten, daß die katholische Publizistik aus den Erfahrungen der Vergangenheit auf dem Gebiete der Jugendzeitschriften wesentlichen Gewinn gezogen hat.

Im Rahmen einer großen Veranstaltung des katholischen Bildungswerkes Innsbruck äußerte sich der *Fürsterbischof von Salzburg, Dr. Andreas Rohrer*, zu den heute die Bevölkerung Österreichs bewegenden Fragen. Der erste Pfeiler des Wiederaufbaus müsse die Gerechtigkeit sein, die kein doppeltes Maß kenne. Das bedeute vor allem Fürsorge für alle Kriegsverehrten, für die Familien der Gefallenen, für alle Opfer des nationalsozialistischen Regimes und vor allem auch Behebung der sozialen Not. „Auch der letzte Arbeiter muß sich und seine Familie ordentlich durchbringen können, er muß die

Möglichkeit haben, bescheidenen Besitz zu erwerben, sozial aufzusteigen, seine und seiner Kinder angeborene Fähigkeiten zu entfalten.“ Gerechtigkeit müsse aber auch allen Minderheiten zuteil werden, auch dem Staatsbürger selbst, der von dem Richter oder dem Beamten ohne Ansehen der Person, der Partei und auch der persönlichen Beziehungen behandelt werden müsse. Gerechtigkeit muß aber auch den früheren Parteigenossen zuteil werden, die kein Verbrechen begangen haben, sondern nur der Propaganda erlegen sind. Es sei eine Schande, daß es noch immer politische Häftlinge gibt, die kaum jemals verhört wurden. Der Fürsterzbischof erhob Einspruch dagegen, daß die Angehörigen der Häftlinge noch das Letzte, was sie besitzen, wie ihre Wohnung, durch mangelnden Rechtssinn und behördliche Willkür verlieren. Der zweite Pfeiler eines Wiederaufbaus müsse die Einigkeit sein, die in dieser harten und schweren Zeit alles Trennende zurückstelle. Der dritte Pfeiler sei die Liebe, denn „Gerechtigkeit ohne Liebe ist Härte, Liebe ohne Gerechtigkeit Schwäche“. Diese Liebe verdienen vor allem die Heimatlosen und Flüchtlinge. Der vierte Pfeiler endlich, auf dem Österreich wieder aufgebaut werden muß, sei die Religion. „Die Seele wird nur durch die Religion heilbringend erfaßt. Darum muß die Kirche frei sein, darum muß sie ihre Angelegenheiten selbst ordnen können. Darum widerspricht es ihrem Wesen, daß sie politischen Parteien gleichgestellt wird, darum ist Kulturkampf ein Unrecht, nicht nur gegen die Kirche, sondern auch gegen den Staat. Je mehr die Kirche ihre segensreiche Tätigkeit entfalten kann, umso mehr wird sie auch zum Wohle des Staates erreichen.“

Die Osterreichische Kulturvereinigung veranstaltet eine Vortragsreihe „Wir und das Christentum“, in der von berufenen Persönlichkeiten das christliche Verständnis der verschiedenen Sachbereiche erörtert wird. Am 27. Februar d. J. sprach Professor Mauer, der Herausgeber der Zeitschrift „Wort und Wahrheit“, über „Christentum und Kunst“. Er sagte u. a.:

„Christentum und Kunst stehen in einem ursprünglichen Verhältnis zueinander. Immer war Kunst religiös. Ihr Ursprung und ihr Kulminationspunkt liegen im Kult der Völker. Religiös ist das Pathos der Kunst, religiös das Bewußtsein des Künstlers, ein Begnadeter zu sein. Wenn der Künstler in den Bildern der irdischen Dinge überirdische Wesenheiten urbildlich erschaut, stößt er damit ins Gebiet des Metaphysischen, des Religiösen vor. Aller Weltlichkeit eignet symbolischer Charakter, der vom Geschöpf zum Schöpfer zurückweist. Die Schöpfung ist nicht nur von Gott verursacht, sie ist auch nach seinem Urbild abgebildet. Der göttliche Sohn ist Wort des Vaters und Ikone des Vaters. Durch die Fleischwerdung des göttlichen Wortes (das Urdogma der christlichen Verkündigung) ist allem weltlichen ein eminenter Wertcharakter aufgeprägt. Die Welt ist bestätigt, erlöst und verklärt, die gott-menschlichen Zusammenhänge sind definitiv geworden. Die Persönlichkeit Christi selbst ist das absolute Kunstwerk Gottes. Im äußersten Außen seiner menschlichen Erniedrigung bleibt seine Erscheinung immer noch Bild und Hinweis seines inneren gottheitlichen Wesens. Auch das Kreuz Christi zerstört die grundsätzlichen Beziehungen zwischen Welt und Gott, zwischen Kunst und Christus nicht. So sehr das Kreuz ein Gericht über jeden Absolutheitsanspruch weltlicher Größe

vor dem absoluten Gott darstellt, so sehr es eine Durchkreuzung weltlicher Selbstverwirklichung und Eigenherrlichkeit ist, so sehr bedeutet es trotzdem nicht die Verurteilung der Weltlichkeit durch den richtenden Gott, sondern die Erlösung der Welt. Die Botschaft ist in der christlichen Verkündigung untrennbar mit dem Evangelium von der Auferstehung verknüpft. Die Auferstehung Christi bedeutet aber Verklärung der Welt, Sinngebung und Bejahung der Welt durch Gott. Sie weist zurück auf das paradiesische Zeitalter der Kreatur vor dem Sündenfall und weist voraus in die kommende Weltzeit der Verklärung und Vollendung.

Die Kunst hat damit eine eschatologische Bedeutung. Sie hat die Funktion, diese Welt der Bilder und Gleichnisse in die hüllenlose Geistwirklichkeit der kommenden Gotteswelt überzuführen.

Die geistige Auseinandersetzung zwischen *Katholiken und Sozialisten* in Österreich, über die die Herder-Korrespondenz in Heft 6/7, S. 313 einen schon etwas älteren Bericht veröffentlicht hat, sieht heute nicht mehr ganz so hoffnungsvoll aus wie damals. Der Entschluß des Episkopates, dem Klerus Enthaltung von jeder Parteipolitik aufzuerlegen, schien vielen Katholiken und Sozialisten in Österreich die Hoffnung auf ein einvernehmlicheres Verhältnis zu geben. Offiziell ist außer dieser Abgrenzung und dem Verzicht der sozialistischen Partei auf Wiederaufstellung ihrer Freidenkerorganisation kaum etwas geschehen. Privat versammelte sich auf die Initiative des derzeitigen österreichischen Gesandten in Moskau, früheren Vertreters Österreichs in Paris, Dr. Bischoff, in dessen Haus ein Zirkel von Katholiken, darunter Prof. Pfliegler, Prof. Knoll, Prof. Verdross, P. Kleinhappel SJ, und Vertretern der politischen Linken, darunter der geistige Führer der österreichischen Kommunisten Ernst Fischer, M. Howorka, Langhammer (ein Vertreter des sozialistischen Volksbildungswesens), um die Bedingungen eines solchen neuen Verhältnisses zu klären. Hierbei machte sich schon die ideologische Unsicherheit vor allem der Sozialisten deutlich bemerkbar. Die in der Herder-Korrespondenz (Heft 2, S. 64 f) schon veröffentlichten Leitsätze sahen im wesentlichen eine Trennung von geistlicher und weltlicher Interessensphäre vor. Über einen engeren Kreis geistig wacher und interessierter Persönlichkeiten hinaus übte diese Initiative keinen Einfluß aus. Es zeigt sich zwar unter den Sozialisten, vor allem auch ihren Studenten und Intellektuellen, eine stärkere Neigung zum Irrationalen, worunter die Sozialisten auch den Katholizismus verstehen. Dieser Wunsch nach einer „Weltanschauung“ kommt gelegentlich in Artikeln vor allem der Zeitschrift der sozialistischen Studenten „Der Strom“ zum Ausdruck. Die führende Zeitschrift der Sozialisten „Zukunft“ zeigt heute jedoch, ebenso wie verschiedene Äußerungen in ihrem Zentralorgan, daß es der Parteiführung in Bezug auf die katholische Kirche im wesentlichen nur um eine aus taktischen Gründen (Eroberung des Landes) erforderliche Zurückhaltung geht. Die Gegensätze wurden in jüngster Zeit vor allem durch die Erörterung der Schulfrage, im besonderen des Religionsunterrichtes und der Zulassung von Privatschulen, sichtbar. Die ideologische Schwäche der SPO, die von einem ihrer führenden Köpfe, dem Chefredakteur des sozialistischen Zentralorgans „Arbeiterzeitung“, Oscar Pollak, in der Frage: Sind wir noch Marxisten? selbst zugegeben wurde, macht die

Partei in ihrem Verhältnis zur katholischen Kirche unsicher und hat in letzter Zeit zu verschiedenen Äußerungen Anlaß gegeben, die vor einer „Begrädigung“ der parteioffiziösen Kulturpolitik warnen. Andererseits hat sich die katholische Kirche weitgehend von einer parteipolitischen Vertretung ihrer Interessen distanziert, ohne daß jedoch naturgemäß damit alle Bindungen bereits liquidiert wären. Wie allgemein, so ist auch im Verhältnis zwischen Katholizismus und Sozialismus alles im Fluß. Vorträge des Innsbrucker Jesuiten Kleinhappel zeigten eine schärfere Formulierung der katholischen Soziallehre, und auch verschiedene Publikationen des aus der Emigration in Kairo nach Graz zurückgekehrten nunmehrigen Rektors der dortigen Universität Josef Dobretsberger fordern eine „Linksorientierung“ des österreichischen Katholizismus. An den bisherigen Gesprächen war auch August Zechmeister beteiligt, dessen Buch „Das Herz und das Kommende“ (Amandus 1946), wohl die einzige bemerkenswerte Buchveröffentlichung im katholischen Sektor seit der Befreiung, ebenfalls in dieser Richtung tendiert. Eine Verlautbarung des Wiener Diözesanblattes hat allerdings ausdrücklich festgestellt, daß dieses Buch nicht als katholisch zu bezeichnen ist. Offiziell hat die Kirche gegenüber den Sozialisten sich jeder Stellungnahme bisher enthalten. Wie vorauszu- sehen, dürfte sich auch in nächster Zeit an dieser Reserve nichts ändern. Das Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten verläuft also in Österreich weiterhin im engen Kreis, wenn hierbei auch in den Massen schon dumpf erfüllte Notwendigkeiten mitspielen. Derzeit veranstaltet das sozialistische Institut für Kultur und Wissenschaft in Wien eine Reihe von Diskussionsabenden über das Thema „Marxismus und Religion“. Sie ergaben sich aus Vorträgen des Kommunisten Ernst Fischer über die Philosophie des Marxismus, wobei kennzeichnenderweise gerade die Frage der Religion als Thema solcher Diskussionen aufgeworfen wurde. Der Kreis der früheren religiösen Sozialisten besitzt einen privaten Zirkel, spielt jedoch in der SPÖ selbst keine bedeutendere Rolle. Es bleibt noch zu erwähnen, daß das sozialistische Institut verschiedene katholische Persönlichkeiten, wie Universitätsprofessor Michael Pfliegler und Universitätsprofessor August M. Knoll, zu Vorträgen über das Thema Katholizismus und Sozialismus eingeladen hat. Auch dies bestätigt nur das Gesamtbild, daß allgemein eine Bereinigung der geistigen Front als notwendig empfunden wird, andererseits taktische Momente und eine beträchtliche geistige Lethargie sich hierbei hemmend auswirken.

Die *österreichische Bischofskonferenz vom 25. März 1947* hat an die Bundesregierung im Wege des Unterrichtsministeriums folgende Kundgebung gerichtet:

„Die österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe sehen es auf Grund ihres Hirtenamtes und der kirchlichen Gesetzgebung, sowie im Hinblick auf die schwere geistige und moralische Krise der Gegenwart als heilige Pflicht an, gerade der Erziehungs- und Schulfrage ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Sie haben den Anbruch der demokratischen Freiheit begrüßt. Diese gibt den Eltern auch in der Schulfrage die Möglichkeit, für ihre Kinder jene Schule zu verlangen, die ihrer Lebensüberzeugung entspricht. Sie machen

damit nur von einem ihnen verfassungsmäßig zustehenden Recht Gebrauch. Dazu kommen folgende Gegebenheiten:

Das Kontrollabkommen verpflichtet die österreichische Regierung, einen umfassenden Erziehungsplan für die Jugend vorzulegen.

Die politischen Parteien haben in der Budgetdebatte vom 24. April 1946 den Antrag auf Schaffung eines neuen Schulgesetzes im Parlament eingebracht und ihr Schul- und Erziehungsprogramm zum Teil veröffentlicht.

Die Bischöfe Österreichs haben in ihrer Kundgebung vom 2. Oktober 1946 die katholischen Eltern auf ihre Gewissenspflicht verwiesen: „Katholische Eltern würden ihre heilige Pflicht schwer verletzen, wollten sie für ihre Kinder nicht eine Schule verlangen, die ... vom Geist der Religion ... erfüllt ist. Katholische Eltern können erst zufrieden sein, wenn für ihre Kinder in der Schule die katholische Erziehung verbürgt ist“.

In der öffentlichen Diskussion ist zum Schulprogramm schon vielfach und zum Teil in aggressiver Weise gegen den katholischen Standpunkt und gegen katholische Schuleinrichtungen Stellung genommen worden. Es hat sich in letzter Zeit immer klarer herausgestellt, daß bereits in manchen Diözesen die dermalige Schulform nicht mehr die Rechte der katholischen Eltern und die hinreichende katholische Erziehung der Schüler verbürgt. Im Hinblick auf diese Tatsachen sehen sich die Bischöfe Österreichs veranlaßt, die Forderungen der katholischen Kirche auf dem Gebiet der Schule und des Unterrichtswesens wie folgt vorzulegen:

Die Bischöfe betrachten die katholische öffentliche Schule als die Schule, die voll geeignet ist, für die katholischen Kinder eine echt katholische Erziehung zu gewährleisten. Es ist daher dort, wo die bisherige Schulform für die katholische Erziehung der Kinder nicht mehr genügt, Pflicht aller Katholiken, die Voraussetzungen für die Entwicklung eines katholischen Schulwesens zu schaffen, das den katholischen Kindern die katholische Schule gibt. Das jedermann und daher auch der katholischen Kirche verfassungsgemäß gewährleistete Recht, Privatschulen und Erziehungsanstalten aller Typen zu errichten und zu führen, muß gewahrt bleiben.

Alle katholischen Schulen sollen das Recht haben, das vom Staat festgelegte Bildungsziel unter besonderer Heranziehung des katholischen Lehr- und Bildungsgutes zu erreichen.

Den katholischen Privatschulen kommt bei Erfüllung der allgemein schulgesetzlichen Erfordernisse das Öffentlichkeitsrecht zu.

Den katholischen Eltern darf aus der Erfüllung ihrer Gewissenspflicht, ihre Kinder katholischen Privatschulen anzuvertrauen, keine finanzielle Mehrbelastung erwachsen. Es ist darum zu verlangen, daß der Staat den katholischen Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht pro Kind einen Betrag zuwendet, der ihm pro Kind bei den öffentlichen Schulen erwächst.

Weiter verlangen die Bischöfe:

Daß auch in den übrigen Schulen die sittlich religiöse Erziehung die Grundlage der Jugenderziehung bildet, daß der katholische Religionsunterricht für alle katholischen Schüler Pflichtgegenstand ist und daß die Schüler in ihrem katholischen Bekenntnis in der Schule weder durch den Unterricht noch durch eine sonstige Maßnahme verletzt werden.

In der englischen katholischen Wochenschrift „The Tablet“ berichtet John Ramsay Fairfax über seine Begegnung mit arabischen Katholiken in Palästina. Er hat, wie er sagt, die Ehre gehabt, viele kultivierte arabische Familien in Palästina kennen zu lernen, die stolz auf ihr Arabertum und stolz auf ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche waren.

Gegenwärtig leben in Palästina ungefähr 120 000 arabische Christen, von denen etwa 70 000 der orthodoxen Kirche angehören und rund 5000 Protestanten sind. Von den 40—50 000 Katholiken gehört ein Teil, zumal in Nordpalästina, dem melchitischen und griechisch-katholischen Ritus an, während die Katholiken in Jerusalem und seiner Umgebung durchweg dem lateinischen Ritus anhängen.

In Jerusalem ist kürzlich ein Arabisch-Katholischer Verein mit über 600 Mitgliedern gegründet worden, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, den katholischen Standpunkt zu allen Fragen, die das Heilige Land betreffen, herauszuarbeiten. Ähnliche Kreise sollen baldigst in den anderen Teilen des Landes geschaffen werden, und man hofft, eine Vertretung der katholischen Anliegen in der Municipalverwaltung und anderen administrativen Organen durchsetzen zu können. Ein arabischer Priester, P. Ibrahim Ayad, ist gegenwärtig Vorsitzender des Kirchenrats der lateinischen Gemeinden; er hat durch seine Begeisterung und Klugheit viel zum Erfolg des Katholischen Vereins mit beigetragen.

Wie schon erwähnt, sind in Nordpalästina die Melchiten und Griechisch-Katholischen in der Überzahl unter den Katholiken; sie leben in enger Zusammenarbeit mit den anderen christlichen Konfessionen, vor allem den Orthodoxen. Das ist vorzüglich das Verdienst eines großen arabischen Herrn und katholischen Priesters, Msgr. Hakim, der nicht nur als Führer und Schutzherr der verschiedenen Gemeinden gilt, sondern auch bei allen mohammedanischen Führern in Ansehen steht.

Die katholischen Araber wünschen, von ihren Glaubensbrüdern, zumal englischer und amerikanischer Nationalität, verstanden zu werden.

In der französischen Zeitschrift „En Terre d'Islam“ ist ein Aufsatz von R. Mazas erschienen, der einen Überblick über den Einfluß des Kommunismus in den Ländern des Nahen Ostens seit der russischen Revolution gibt. Es heißt da:

„Der kommunistische Einfluß im Orient datiert nicht von heute. Er hat schon im Jahre 1919 zu wirken begonnen. Verschiedene Umstände haben ihn begünstigt. Vor allem die sozialen und wirtschaftlichen Umschichtungen, die sich in den Ländern des Nahen Ostens im Verlauf eines halben Jahrhunderts, größtenteils unter dem Einfluß des Abendlandes, vollzogen haben. Dazu kamen Unruhen, der mächtige Aufstieg des Nationalismus, die Unzufriedenheit, die auf die Entscheidungen der Westmächte und ihrer Mandatspolitik trotz aller während des Krieges 1914—18 gemachter Versprechungen gefolgt ist. Zum Schluß hat der Sieg der Sowjetunion über Deutschland im Jahre 1945 zum Wachsen ihres Prestiges mit beigetragen. Dazu kam die gegenwärtige Politik der Sowjets gegenüber der mohammedanischen Bevölkerung innerhalb der Sowjetunion, die eine Anziehungskraft auf den Islam ausübte.

Der Einfluß des Abendlandes auf den Nahen Osten im letzten halben Jahrhundert ist gewaltig gewesen. Er hat eine schnelle Umwandlung der ältesten Sitten verursacht. Er war auf allen Gebieten zu fühlen: auf materiellem, geistigem und weltanschaulichem, zumal in den europäischen Schichten, die in allen Ländern des Nahen Ostens aufgetaucht sind. Es handelte sich mehr um eine Revolution als um eine Evolution, und sie hat dazu beigetragen, viele Orientalen zu entwurzeln.

Während der Mittelstand verhältnismäßig gering an Zahl und schwach blieb, bildete sich ein doppeltes Proletariat: viele „Fortschrittliche“ ohne Beschäftigung, die nach europäischer Sitte erzogen worden waren, und eine immer dichtere Arbeiterbevölkerung in den industrialisierten Städten.

Das intellektuelle Proletariat ist zu einer großen Gefahr geworden. Es setzt sich aus Studenten zusammen, die in den Karrieren, zu denen sie drängten, keinen Platz gefunden haben; in ihren Hoffnungen getäuscht, sind sie verbittert geworden, umso mehr, da sie sich meistens von der Vergangenheit gelöst hatten und Isolierte ohne Bindung an ihr Land und ihre Geschichte geworden sind. Sie begannen, den Geist des Abendlandes zu hassen, der sie, wie sie sagten, hintergangen hatte. Unbeschäftigt und unfähig, eine Arbeit der Faust auszuüben, waren sie so gleich bereit, als Agenten für politische Propaganda zu wirken.

Das Arbeiterproletariat seinerseits wird im Orient vielleicht mehr ausgebeutet als in irgendeinem anderen Land. Zugleich mit der wirtschaftlichen Umwälzung hat eine brutale Umbildung der Sitten stattgefunden: es entstand eine bisher unbekannte Freiheit des Denkens und Handelns. Die Autorität des Familienvaters nahm ab oder verschwand allmählich, die Frau emanzipierte sich, es entwickelte sich ein oft den Verhältnissen nicht angepaßtes Erziehungswesen, die verhängnisvollsten europäischen Laster drangen ein, neue Bedürfnisse entstanden, neue Ideen galten, die sich schneller verbreiteten als früher und von zahlreichen Zeitungen weitergetragen wurden.

Mitten in dieser Krisis der sozialen Entwicklung, in dieser Lage ohne Gleichgewicht und Beständigkeit entstand nun eine immer mehr anwachsende Unruhe der verschiedenen Nationalitäten, und das war ein weiterer Ansatzpunkt für die kommunistische Propaganda. Die propagandistischen Eiferer hatten es leicht, auf die Schuld der Westmächte hinzuweisen, die während der beiden Weltkriege die großartigsten Versprechungen gemacht hatten, aber nach Beendigung der Feindseligkeiten nur noch daran dachten, sich „Einflußsphären“ zu beschaffen. Das Nationalgefühl der Nordafrikaner, der Türken, der Araber, der Syrer, der Ägypter und der Inder war günstiger Boden für die sowjetische Propaganda, die auch den Nationalismus für die Zwecke der Internationale zu benutzen verstand... Die Sowjetunion richtete Bildungsstätten für ihre Agenten ein. Drei Schulen in den UdSSR sind ausschließlich der Ausbildung der Propagandisten für den Nahen Osten bestimmt: die Universität Stalin, die Universität für die Völker des Orients in Moskau und ein Institut in Turkestan.

Man hat Ex-Agenten des Zarentums benutzt, andere wieder hat man unter den Mohammedanern Rußlands rekrutiert, andere unter den nationalistischen Agenten, die aus der Türkei, Persien oder Indien verbannt worden

waren. Im Gegensatz zu dem, was man glauben könnte, sind die wichtigsten Agenten des Kommunismus im Orient unter den Großen und Fürsten, den einflußreichen Notablen zu finden, da der Kommunismus für viele Araber das Schreckgespenst ist, mit dem man England zu einer liberalen Politik zwingen will.

*Pater Hieronymus D'Souza SJ*, der Rektor des Universitäts-Kollegs Loyola in Madras, ist zum Mitglied der *Nationalversammlung* gewählt worden, die damit betraut ist, die neue Verfassung für das *unabhängige Indien* zu redigieren.

Seit Anfang September des vergangenen Jahres der Vizekönig von Indien die indische Kongreßpartei beauftragt hat, eine Regierung für das unabhängige Indien zu bilden, hat sich der Führer der Kongreßpartei (der nationalen Zusammenfassung der Hindus), Pandit Nehru, bemüht, die Mohammedaner Indiens zur Mitarbeit in der neuen Regierung zu gewinnen. Nach langem Hin und Her haben diese die Aufforderung angenommen. Einige der bisherigen Minister der Kongreßpartei traten daraufhin zurück, um ihre Ministerien an die Mohammedaner abzutreten. Während der langen Zeit dieser Verhandlungen haben inzwischen die einzelnen Provinzen schon ihre gesetzgebenden Kammern gebildet.

Nachdem die gesetzgebende Kammer in Madras gebildet worden war, stellte der Erste Minister eine Liste von Kandidaten zusammen, die als Mitglieder einer zukünftigen Verfassungsgebenden Nationalversammlung in Betracht kämen. Da er von Delhi die Weisung erhalten hatte, auch die Christen dabei zu beteiligen, unterbreitete ihm die einflußreichsten Katholiken von Trichinopolis einen Text mit den Namen von drei Männern, die als Vertreter der Christen in Betracht kämen. Von diesen wurde D'Souza gewählt und auf die Liste gesetzt. Bei den Wahlen erhielt er dann fast die gesamten Stimmen der Christen und wurde zum Mitglied der Verfassungsgebenden Versammlung gewählt, die am 9. Dezember in Delhi ihre erste Sitzung abgehalten hat.

In *Indien* konnte im vergangenen Jahr der 50. Jahrestag der Einsetzung der eingeborenen Hierarchie nach *syrisch-malabaresischem Ritus* gefeiert werden. Die syrisch-malabaresische Christenheit Indiens ist sehr alt und läßt sich bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert zurückverfolgen. Die syrisch-malabaresischen Christen Indiens selber glauben sogar, ihre Bekehrung gehe auf die Predigt des Apostels Thomas zurück. Tatsächlich finden sich bei ihnen Überlieferungen, die sie mit diesem Apostel in Beziehung setzen. Es ist jedoch historisch nicht ausgeschlossen, daß der christliche Glaube zwar tatsächlich durch die Predigt des hl. Thomas nach Indien gelangt ist, daß er aber nicht in der Gegend von Malabar, sondern im Nord-Westen Indiens gepredigt hat und der christliche Glaube dann durch einer Wanderung der Bevölkerung nach Süden hierher gelangt ist. Jedenfalls ist Malabar durch die Jahrhunderte hin dem christlichen Glauben treu geblieben inmitten heidnischer Völker, allerdings einem Glauben, der stark von der nestorianischen Häresie beeinflusst worden ist. Das ganze Mittelalter hindurch hatte Malabar jedoch keine eigene Hierarchie, und als die Portugiesen gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Indien kamen, fanden sie dort zwar eine blühende

christliche Bevölkerung, die aber unter der Hierarchie der Nestorianer in Mesopotamien standen. Da die Kolonisten sich einem ihnen vollkommen unbekanntem Ritus gegenüber fanden, begingen sie den Irrtum, die Malabaresen in Masse zum lateinischen Ritus überführen zu wollen. Dem setzten die Malabaresen jedoch hartnäckigen Widerstand entgegen, sodaß die Eroberer sich schließlich damit begnügten, die christlichen Inder mit Rom zu unieren, ohne sie zu einem anderen Ritus zu überreden. Eine Gefahr dabei war, daß die Gleichheit des malabaresischen Ritus mit dem nestorianischen Mesopotamiens ihre Bindung an Rom immer wieder beunruhigen könne. Da die Malabaresen keine traditionelle Hierarchie von eingeborenen Bischöfen hatten, wurden sie von 1600 bis 1659 zunächst einmal unter die Jurisdiktion der Jesuiten und dann Apostolischer Vikare aus dem Karmeliterorden gestellt.

Dieser Zustand dauerte bis 1838, wo die Syro-Malabaresen unter das lateinische apostolische Vikariat von Verapolis gestellt wurden, bis dann im Jahre 1887 zwei Vikariate für die Syro-Malabaresen geschaffen wurden, Trichur und Kottayam. An ihrer Spitze standen jedoch zwei „Lateiner“, ein Inder, der aus dem Weltklerus kam, und ein französischer Jesuit. Damals umfaßte die malabaresische Christenheit 200 000 Gläubige mit 300 Priestern, vier Seminaren und 59 eingeborenen Ordensleuten. Diese Regelung war ihrer Natur nach transitorisch. Papst Leo XIII. richtete im Jahre 1896 eine Hierarchie nach syrisch-malabaresischem Ritus ein, indem er drei Apostolische Vikariate schuf, die alle drei eingeborenen Priestern anvertraut wurden. Aus den Apostolischen Vikariaten wurden später Bistümer, und unter Papst Pius XI. wurde im Jahre 1923 die syrisch-malabaresische Kirchenprovinz mit dem Metropolitansitz in Ermaculam und drei Suffragandiözesen, Trichur, Kottayam und Changanacherry errichtet.

In Anwesenheit Kardinal Tiens wurde in *Peking* das *Institut des hl. Thomas* eröffnet. Dieses Institut hat die Aufgabe, die katholische Presse in China zu unterstützen und dem chinesischen Publikum verschiedene Arbeiten von hohem sittlichem, wissenschaftlichem und literarischem Wert zu vermitteln. Das Institut des hl. Thomas soll sowohl Übersetzungen von ausländischen Werken als auch originalchinesische Arbeiten herausbringen. Auch den Missionen soll es mit praktischer Hilfe und Rat in den Schwierigkeiten mit der Presse beistehen, auf die sie stoßen könnten.

Das neue Institut umfaßt vorläufig fünf Sektionen: Theologie, Philosophie, Schöne Künste, Geschichte und Lexikographie. Leiter des Instituts ist Maurus Fang, Weltgeistlicher der Diözese Nanking, der nacheinander Professor und Dekan der historischen Fakultät an der Universität Futan, Professor an der Nationalen Universität Chekiang, Chefredakteur der „Nouvelles centrales de Nanking“, des Amtsblattes der Nationalregierung, und Professor an der Universität Fu Yen in Peking war.

Das Institut wird eine eigene Monatsschrift herausgeben, deren Chefredakteur Bartholomäus Feng, der ehemalige Herausgeber der „Agentia Lumen“ und Sekretär der Katholischen Aktion in China, sein wird.

In Hongkong erschien eine *chinesische Übersetzung* des in Amerika weitverbreiteten *Sonntagsmissales* des im

letzten März verstorbenen Msgr. J. F. Stedman. Die Übersetzung fertigte der jetzige chinesische Gesandte beim Heiligen Stuhl, Dr. Johannes Wu, an. Sie war schon vor Ausbruch des Krieges im Pazifik vollendet, ihr Druck konnte jedoch erst jetzt in Angriff genommen werden.

Die *Katholische Universität Fu Yen in Peking*, die von den Steyler Missionaren der Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes geleitet wird, berichtet am Ende des Jahres 1946, daß sie in diesem Jahre die bisher größte Zahl von Anmeldungen für das erste Studienjahr — im ganzen 4000 — habe, von denen gegen 1100 angenommen wurden. Obwohl in diesem Jahre die Staatsuniversitäten wieder aufgemacht wurden, und zwar unter den für die Studierenden günstigsten Bedingungen — kein Schulgeld, ja nicht einmal Logiergeld für den Aufenthalt im Dormitorium —, hat die Fu-Yen-Universität eine Gesamthörerzahl von über 2500 erhalten.

An den der Fu Yen eigenen Mittelschulen studieren 1350 Schüler: 912 Jungen und 438 Mädchen.

Die angeschlossene Volksschule mit einer Unterstufe zählt rund 300 Kinder.

So umfaßt die Fu Yen über 4000 Schüler und Studenten. Der bisherige Rektor P. Rahmann, ein Deutscher, wurde von dem Amerikaner P. Rigney abgelöst.

Die Fu Yen betreibt die Herausgabe einer Katholischen Enzyklopädie für China, die schon mehrere Jahre im Lexikographischen Institut des Verlages Herder, Freiburg, für die Endbearbeitung und Übersetzung in Peking vorbereitet wird.

#### Aus Nord- und Südamerika

Vom 10. bis 12. März fand in Chicago der 15. Kongreß der National Catholic Conference on Family Life statt, der sich mit der *Gefährdung der Familie* in der Gegenwart befaßte. Der Höhepunkt der Tagung war eine öffentliche feierliche *Erneuerung des Ehegelöbnisses* durch die verheirateten Teilnehmer der Tagung in der Kathedralkirche von Chicago. Es wurde mit Billigung des amerikanischen Episkopates beschlossen, angesichts der vielen Angriffe auf die Heiligkeit der Ehe und der Gefährdung des Gedankens der ehelichen Treue in unseren Tagen diese feierliche öffentliche Erneuerung des Ehegelöbnisses als jährlich zu vollziehende Feier in ganz Amerika einzuführen und damit eine Parallele zu der feierlichen Erneuerung der Gelübde der Ordensleute zu schaffen.

Das in der Chicagoer Kathedrale abgelegte Gelöbniß hat folgenden Wortlaut:

„Voll Dankbarkeit gegen den allmächtigen Gott für all den Segen, den das Familienleben mir geschenkt hat, gelobe ich für die große Würde der christlichen Ehe immer und überall einzustehen.

Deshalb bekenne ich vor dem Allerheiligsten Altarsakrament meinen Glauben an die Heiligkeit der Ehe. Ich erkenne sie an als Sakrament und als Symbol der Einheit Christi mit Seiner Kirche.

Ich glaube: ‚Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen‘.

Ich erneuere meine tiefe Ehrfurcht vor Vater- und Mutterschaft.

Ich glaube, daß im Leben der Familie die Eltern mit Gott zusammenwirken.

Ich glaube, daß im Leben der Familie das Kind an erster Stelle steht.

Ich verabscheue und verurteile jede sündige Einmischung in die Aufgabe der Eltern.

Mit Hilfe der Unbefleckten Mutter gelobe ich mich aufs neue einem gesunden Familienleben.

Ich bin entschlossen alles zu tun, was in meiner Macht steht, um die Tugend der Reinheit, das Bollwerk der Familie, zu fördern.

Möge die heilige Familie, Jesus, Maria und Josef, unsere Familie und unser Heim segnen“.

Auf dem VII. Jahreskongreß der *Katholischen Soziologischen Gesellschaft Amerikas*, der kürzlich in Chicago tagte, stand die besorgniserregende Zunahme der *Ehescheidungsprozesse* in Amerika im Vordergrund der Diskussionen. Die Ehescheidungen haben in der Nachkriegszeit so zugenommen, daß sie zu einer ernstesten Bedrohung des amerikanischen Familienlebens geworden sind. Richter Edward M. Ruddy verlangte daher gesetzliche Maßnahmen zur Abänderung der bestehenden Ehescheidungsgesetze. Die Ehescheidung ist in Amerika viel zu leicht zu erlangen. Ruddy berichtete, daß in seinem Distrikt, St. Louis, die Ehescheidungen seit 1933 um 450 % zugenommen hätten und daß die Lage in fast allen amerikanischen Staaten die gleiche sei. Dann erklärte er, daß er nach seiner täglichen beruflichen Erfahrung berechtigt sei zu behaupten, daß die Ehescheidung in der größten Mehrzahl der Fälle aus vollkommen nichtigen Gründen verlangt würde, die jedoch immer irgendwelchen Rückhalt im Gesetz fänden. Daher die Notwendigkeit, das Gesetz selber zu ändern und alle diese Begründungen abzuschaffen, auf die hin es Ehescheidung gestattet, die in der Praxis nur zu Mißbräuchen führen.

In den *Vereinigten Staaten von Amerika* ist die *Katholische Aktion* straff organisiert und zusammengefaßt, im Gegensatz etwa zu dem Typ, den sie in Frankreich hat, wo sie nach Milieus, respektive sozialen Klassen organisiert ist. Der Grund dazu liegt wohl darin, daß es soziale Klassen im europäischen Sinn in Amerika nicht gibt und eine solche Struktur dort also sinnlos wäre. Die Katholische Aktion in Amerika umfaßt drei große Verbände, den der Männer, den der Frauen und den der Jugend, und untersteht der „National Catholic Welfare Conference“, der von den amerikanischen Bischöfen geschaffenen großen Dachorganisation der amerikanischen Katholiken. Von den Verbänden sind die beiden der Männer und der Frauen die älteren. Der nationale katholische Jugendverband ist erst im Jahr 1937 nach deren Vorbild gegründet worden, und im Jahr 1940 haben die Bischöfe Amerikas ein besonderes Jugenddepartement geschaffen. Gegenwärtig wird dieses von Msgr. John A. Duffy, dem Bischof von Buffalo geleitet. Es hat drei Hauptaufgaben: den Austausch von Informationen zu erleichtern, die die Gedankenwelt und die Organisation der Programme und Methoden der katholischen Jugendarbeit betreffen; den Nationalverband der katholischen Jugend als Zusammenschluß aller von dieser Jugend anerkannten Gruppen zu bilden; den Kontakt mit allen anderen nationalen Jugendorganisationen und allen Ju-

gendhilfswerken herzustellen. Der Sitz dieser nationalen Organisation der katholischen Jugendverbände ist Washington, wo auch alle anderen katholischen Organisationen ihren Sitz haben.

Der Nationalverband der katholischen Jugend umfaßt zwei Sektionen: die der Diözesanverbände und die der höheren Schulen und Universitäten. Letztere umschließt ihrerseits wieder zwei Verbände, den Nationalverband der katholischen höheren Schüler und den Verband der Newman-Clubs, in denen die Universitätsstudenten zusammengefaßt sind. Der Aufbau der Diözesanverbände entspricht dem der deutschen Jugendarbeit; ihre Basis bildet die Pfarrjugend, die dann zur Dekanats- und zur Diözesanjugend zusammengefaßt ist.

Der Katholische Ausschuß für Fragen des bäuerlichen Lebens (National Catholic Rural Life Conference), eine Unterabteilung der National Catholic Welfare Conference, hat soeben ein *Landwirtschaftliches Handbuch für Landpfarrer und Laien* (Agricultural Handbook for Rural Pastors and Laymen) herausgegeben, das versucht, eine erschöpfende Übersicht sowohl über die wirtschaftlichen, technischen und sozialen wie auch über die religiösen und kulturellen Fragen des bäuerlichen Lebens zu geben. Der Herausgeber dieses in seiner Art einzigen Handbuchs, Thomas E. Howard, einer der ersten Fachleute auf seinem Gebiete, ist nicht Katholik, aber er genießt wegen seiner Übereinstimmung mit der katholischen Lehre in allen wesentlichen Fragen das vollkommene Vertrauen des amerikanischen Episkopats.

Die *amerikanische „Vereinigung katholischer Gewerkschaftler“* (ACTU) trat zum ersten Mal 1937 bei einer Demonstration vor einem der großen Woolworth-Kaufhäuser in Erscheinung, in der sie dagegen protestierte, daß die Besitzerin des riesigen Konzerns den Arbeitern eine Wohltätigkeitsspende von 11 Millionen Dollars als Almosen gegeben hatte, während — wie auf den Schildern stand, die sie vor sich her trugen — „der Arbeiter nicht als Almosen empfangen soll, was ihm gerechterweise zusteht“. Das war ein Zitat aus Pius' XI. Enzyklika *Quadragesimo anno*.

Heute zählt die ACTU sieben aktive Gruppen in New York, Detroit, Pittsburg, Gary, Cleveland, San Francisco und Oakland mit 10 000 Mitgliedern, die in den wichtigsten Berufsorganisationen der Vereinigten Staaten eine Rolle spielen. Sie haben zwei Tageszeitungen, leiten ein Dutzend Arbeiterschulen, in denen Priester den katholischen Arbeitern Unterricht in Arbeitsmoral, Parlamentsgesetzgebung und was dazugehört erteilen, und sie unterhalten für die Gewerkschaften eine kostenlose Rechtsberatung.

Die wirkliche Bedeutung der Organisation liegt aber in ihrem Ziel. Dieses schließt sich an die Enzyklika *Quadragesimo anno* an. ACTU hat das Wort Pius' XI., es sei nötig, sich „durch eine gründliche religiös-moralische Bildung“ der Gegenwart zu stellen, für die katholischen Arbeiter in eine genau bestimmte Regel übersetzt. Die Mitglieder der ACTU lernen — so berichtet die amerikanische Zeitschrift „Fortune Magazine“ —, daß zu ihren Rechten Sicherheit der Arbeit, annehmbare Arbeitsbedingungen, Kollektivverträge, friedliche Streiks für gerechte Forderungen und Anteil am Gewinn, nachdem vernünftige

Gehälter und eine angemessene Vergütung an die Besitzer bezahlt worden sind, gehören. Auf der anderen Seite ist es die Pflicht der Mitglieder, das Privateigentum zu respektieren, nur in Streik zu treten, wenn alle anderen Mittel versagt haben, sich von aller Gewaltanwendung fernzuhalten, mit den Unternehmern zusammenzuarbeiten zur Herstellung eines industriellen Friedens durch Errichtung von Verbänden, in denen Verwaltung und Arbeiter gemeinsam vertreten wären.

Kürzlich sind die Evangelien durch P. Lionel Ducharme von den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria in die *Eskimosprache* übersetzt worden. Der Text ist in Silbenschrift geschrieben, einer Schrift, die ein anglikanischer Geistlicher für die Indianer erfunden hatte und die durch Msgr. Turquetil der Eskimosprache angepaßt worden ist. Seit 1941 veröffentlicht P. Ducharme auch jährlich für die Eskimos der Hudsonbai Monographien, die zusammen eine kleine religiöse Enzyklopädie für die Einwohner des Hohen Nordens werden sollen. Bisher behandeln diese Monographien Katechismus und Biblische Geschichte, Missionsgeschichte, Geschichte und Ursprung der Eskimos; sie erklären das Wesen des Papsttums, des Apostolischen Vikariats; sie vermitteln auch Kenntnisse in profanen Wissenschaften, über Krankheiten und was sonst die Eskimos interessieren kann.

Zwei kanadische und drei amerikanische Mitglieder der J.O.C. (christliche Arbeiterjugend) haben den Weltverband der *Christlichen Arbeiterjugend* auf einer *Konferenz in Lake-Success* im Februar dieses Jahres vertreten, die von der Abteilung Öffentliche Informationen der UN veranstaltet war.

Mit der Einberufung dieser Tagung internationaler Organisationen wollte die UN sich der Mitarbeit aller einflußreichen Gruppen bei ihrer Informationsarbeit versichern, die zum Aufbau des Friedens unerlässlich erscheint. Die UN wünscht einerseits die Ideen und die Reaktionen der Organisationen, die nicht in den Regierungen vertreten sind, kennen zu lernen, und sich andererseits auf diese Gruppen zu stützen, um die öffentliche Meinung zugunsten des Friedens zu beeinflussen.

In den Sitzungen wurde zunächst die grundlegende Frage der Zusammenarbeit zwischen der Abteilung Öffentliche Informationen der UN und den verschiedenen Organisationen auf den Gebieten der Presse, des Rundfunks und des Films besprochen. Später wurden die Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den verschiedenen internationalen Agenturen erörtert, die durch den Wirtschaftsrat und den Sozialrat in Zusammenhang mit der UN stehen.

Hiermit hat die J.O.C. zum zweitenmal an einer Konferenz der Vereinten Nationen offiziell teilgenommen. Zum ersten Mal war sie im vorigen November zu der Tagung der UNESCO als beobachtendes Mitglied eingeladen worden.

Die *Universität Montreal* hat dem Internationalen Büro der J.O.C. in Brüssel ihre Räume im Bau „de la Montagne“ für ihre Studienwoche zur Verfügung gestellt.

Die Internationale Studienwoche der J.O.C. zu Ehren des 15jährigen Bestehens der kanadischen J.O.C. wird also vom 23. bis 28. Juni in diesen Räumen stattfinden. Der Rektor der Universität, Msgr. Olivier Maurault, hat aus diesem Anlaß erklärt: „Die Universität ist sehr glücklich, der J.O.C. ihre Säle zur Verfügung stellen und die jocistischen Abgeordneten der verschiedenen Länder, die an der internationalen Tagung dieser Jugendbewegung teilnehmen, aufnehmen zu können“. Man weiß, daß die Universität von Montreal bei dieser Gelegenheit dem Gründer der J.O.C., Kanonikus Cardijn, den Ehrendokortitel der sozialen, ökonomischen und politischen Wissenschaften verleihen will.

Der neue *Präsident der mexikanischen Republik*, Miguel Aleman Valdez, steht nach amerikanischen und anderen Meldungen der katholischen Kirche durchaus nicht mit jener Feindschaft gegenüber, die das Charakteristikum seiner Vorgänger Keles und Kardenas war. Er soll sogar freundschaftliche Beziehungen zu kirchlichen Kreisen unterhalten. Sehr beachtet wurde ein Passus einer Rede von ihm, in der er die Familie als die Grundquelle des Staates bezeichnete und versprach, sich jederzeit für die Achtung ihrer Rechte und auch des Rechtes auf Erziehung einzusetzen. Auch in einem Presseinterview hat er erklärt, daß der Mensch ein Anrecht auf seine Überzeugungen habe, und daß seine Mitmenschen sowohl wie der Staat zur Achtung dieser Überzeugungen verpflichtet seien. Und zwar haben alle ein Anrecht auf diese Achtung, unbeschadet auf ihre Religion, solange ihr Kultus den in der Verfassung niedergelegten Normen entspricht.

*Latein-Amerika*, d. h. das ganze Gebiet von Mexiko bis Feuerland, zählt rund 130 Millionen Einwohner, die sämtlich, außer vielleicht 10 Millionen, Katholiken sind. Diese 120 Millionen Katholiken, ungefähr ein Drittel aller Gläubigen der Welt, haben nur 23 000 Priester zu ihrer

Verfügung, und das bei einer sehr weit verstreuten Besiedlung riesiger Gebiete von Weideland, Gebirge und Wald.

Chile hat 2000 Priester für 5 Millionen Einwohner, Brasilien 5000 Priester für 42 Millionen Einwohner. In Peru gibt es 1500 Priester auf 7 Millionen (im Distrikt von Puno z. B. leben 750 000 Menschen, für die 28 Priester zur Verfügung stehen). Panama hat 80 Priester für eine Million Einwohner, Guatemala 120 Priester für 3 Millionen, Jamaika 65 Priester für ungefähr eine Million. Die Missionare von Maryknoll sagen, daß in Bolivien 90 bis 100 % der Indianer ohne Sterbesakramente sterben. Viele Tausende von Christen leben hier seit Generationen ohne geregeltes sakramentales Leben und religiöse Unterweisung durch einen Priester. Daher ist es kein Wunder, daß sich trotz ihrer echten Anhänglichkeit an den Glauben, allerlei sonderbare Bräuche bei ihnen eingeschlichen haben und daß sie in ihrer völligen Unwissenheit auch revolutionärer Propaganda sehr leicht zum Opfer fallen.

So haben Missionare von Maryknoll z. B. im Süden von Mexiko einen zu den Mayas gehörigen Indianerstamm von 12 000 Menschen gefunden, die völlig von aller Welt abgeschnitten lebten und schon längst keinen Priester mehr hatten. Sie hatten daher Laien damit betraut, ihr religiöses Leben zu leiten; sie übten gewisse, der Taufe ähnliche Riten, die jedoch nicht als gültig betrachtet werden konnten. Sie hatten auch einen Gottesdienst, den sie „Messe“ nannten, der aber bezeichnenderweise eher der Rezitation des Rosenkranzes glich.

In Rio de Janeiro wurden zwei *Pfarreien des östlichen Ritus* durch den Erzbischof von Rio de Janeiro, Jaime Kardinal de Barros Camara, errichtet. Es handelt sich um eine Pfarrei für die Katholiken des melchitischen Ritus, dem in Brasilien über 10 000 Gläubige angehören und um eine Pfarrei des maronitischen Ritus, der über 90 000 brasilianische Angehörige zählt.

---

## Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

### Der Papst an die amerikanischen Kinder

*Zur Finanzierung des großen Hilfswerkes der amerikanischen Katholiken, für das im Jahre 1947, wie wir bereits gemeldet haben, aus den Mitteln der UCDC kein Etat mehr zur Verfügung steht, ist eine Sammlung unter den amerikanischen Gläubigen angeordnet worden. Auch in den katholischen Schulen Amerikas findet eine Sammlung statt. Zur Eröffnung der Sammlung hielt der Heilige Vater am 19. Februar eine Ansprache an die katholischen Schulkinder Amerikas, in der seine väterliche Liebe gerade zu den Kindern besonders schön zum Ausdruck kommt. Wir veröffentlichen deshalb im folgenden diese Ansprache:*

Wir grüßen euch, liebe Kinder der katholischen Schulen Amerikas, voller Liebe. Es sind euer in den Volksschul-

klassen mehr als zwei Millionen, und wenn ihr zu dieser eurer Zahl noch eine halbe Million eurer älteren Brüder und Schwestern in den höheren Schulen und Kollegs hinzurechnet, Welch ein großes Zeugnis stellt ihr dann dar für den Glauben eurer Väter und Mütter, für den Geist der Selbstverleugnung und der Großmut, der sie beseelt, euch, ihrem liebsten Schatz, diesen Glauben zuteil werden zu lassen. Ihr könnt euren Eltern niemals genug dafür danken, daß sie euch in eure katholischen Schulen schicken, wo man euch lehrt, gute Bürger eures Landes und treue heilige Kinder eurer Kirche zu werden.

Dies ist das erste Mal, liebe Jungen und Mädchen, daß Wir zu euch sprechen, und zwar tun Wir das heute aus einem besonderen Grunde. Laßt euch erzählen, was die-